

Handlungsträgerschaft und Identität in der postsozialen Gesellschaft

Raufer, Thilo

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Raufer, T. (2008). Handlungsträgerschaft und Identität in der postsozialen Gesellschaft. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 3123-3134). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-151320>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Handlungsträgerschaft und Identität in der post-sozialen Gesellschaft

Thilo Raufer

Die theoretische Frage nach der Handlungsträgerschaft – wie sie von der Sektion Wissenssoziologie als Thema gewählt worden ist – scheint in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation durchaus angebracht: Wir leben immer mehr in einer (zweifelloso meist menschengeschaffenen) Welt der Sachen, der künstlichen Dinge oder der Objekte. Wir nutzen permanent und immer mehr unterschiedlichste Techniken und Medien, von denen wir gestern noch nicht einmal wussten, dass es sie gibt. Wir sind, ob wir es wollen oder nicht, – jedenfalls in den westlichen, hochtechnisierten Gesellschaften – von immer ausgefeilteren Apparaten, Artefakten und Dingen umgeben, die sich piepend, bimmelnd und aber auch sprechend (man denke etwa an Auto-Navigationssysteme) bemerkbar machen und wir bedienen ganz selbstverständlich Computerprogramme, lassen uns bei Amazon Buchvorschläge machen oder reden am Telefon mit Maschinen, bis uns am Ende ein »echter Mensch« mit unseren Sorgen und Problemen (zumeist technischer Art) mehr oder weniger ernst nimmt. Führt man sich diese Entwicklungen vor Augen, dann ist es eindeutig, dass unterschiedlichste Objekte immer mehr Aufgaben über- und immer »menschlichere« Züge annehmen und dass sie eine immer größere Rolle in unserem bzw. im gesellschaftlichen Leben insgesamt spielen.

In dieser »objektdurchsetzten Welt« könnte nun zweifellos zumindest zum Teil der Eindruck entstehen, häufig wahrscheinlich eher implizit denn explizit, dass man mit den Objekten in regelrechte Beziehungen, ja sogar Interaktionen treten kann: Es scheint so, als ob zumindest manche – und dies gilt natürlich vor allem für hochtechnisierte Objekte – uns verstehen, auf uns reagieren, tatsächlich mit uns sprechen und unsere Wünsche und Bedürfnisse kennen. Es entsteht der Eindruck, als ob sie unser Handeln eigenständig beeinflussen, Effekte haben, sogar selbst in irgendeiner Form handeln könnten oder zumindest so etwas wie Handlungsträger wären.

Und wenn dies so ist, dann scheint es ebenfalls so, als ob sie damit Funktionen in der Gesellschaft übernehmen könnten, die man bislang eher mit menschlichen Akteuren, denn mit Objekten verbunden hat.

Führt man sich dies vor Augen, dann besteht durchaus Grund zu der Annahme, dass die Entwicklung von immer ausgefeilteren »Objektwelten« tatsächlich signifi-

kante Veränderungen für interpersonale Beziehungen, für Interaktionen und Kommunikationen, für soziale Integration und für Identitätsbildungsprozesse, das heißt für die Sozialität insgesamt, mit sich bringen (vgl. Woolgar 2002: 3).

Für die Sozialwissenschaft resultiert – vorausgesetzt die Beobachtungen sind zutreffend – aus all dem die Frage, wie unter diesen Voraussetzungen einer zunehmend »objektdurchsetzten« Welt diese Veränderungen beschrieben werden können und wie das Verhältnis zwischen Menschen und Objekten in der modernen Gesellschaft analytisch zu begreifen und theoretisch angemessen zu konzipieren ist. Es geht um die Frage, was in einer Gesellschaft in der Objekte eine zunehmend wichtige Rolle spielen, in Bezug auf soziale Interaktionen, Identität und Integration passiert und wie dies theoretisch gefasst werden kann.

Ein interessanter Ansatz hierauf eine Antwort zu finden, ist der Versuch, die moderne Gesellschaft als post-soziale Gesellschaft zu beschreiben, wie es in jüngerer Zeit von Karin Knorr Cetina (vgl. Knorr 1997, 1998, 2001) vorgeschlagen wurde. Eine solche Theorie der post-sozialen Gesellschaft beansprucht, die »Soziologie ohne Objekt« wie es Bruno Latour (vgl. Latour 2001) (allerdings mit einem Fragezeichen versehen) formuliert hat, zu überwinden und die Objekte (wieder?) zu einem zentralen Bestandteil soziologischer Analyse zu machen – und vor dem Hintergrund der geschilderten Entwicklungen scheint diese Forderung nach einer hinreichenden theoretischen Berücksichtigung von Subjekt-Objekt-Relationen durchaus berechtigt.

Im Folgenden möchte ich deshalb zunächst diese Theorie der post-sozialen Gesellschaft in ihren wesentlichen Zügen rekonstruieren, um in einem zweiten Schritt dieses Theorieangebot – auf der Basis einiger phänomenologischer und wissenssoziologischer Überlegungen von Thomas Luckmann – im Hinblick auf die Frage der implizierten Konzeption von Handlungsträgerschaft analysieren. In einem dritten Schritt soll dann das mit der Theorie von Knorr verbundene Identitätsbildungskonzept kritisch hinterfragt werden. Den Hintergrund der Überlegungen bildet hierbei die These, dass die Einbeziehung von Objekten in die soziale Welt in einer luckmannschen Perspektive als soziohistorisch variable Konstruktionsleistung erkennbar wird, die Handlungsträgerschaft von Objekten als Attributionsphänomen zu behandeln ist und Identitätsbildungsprozesse auf menschliche Akteure konstitutiv angewiesen bleiben. Abschließend werde ich einige Schlussfolgerungen aus dem Gesagten ziehen.

1. Post-soziale Gesellschaft

Karin Knorr (vgl. Knorr 1997, 1998, 2001) kommt in ihrer Diagnose moderner Gesellschaften zu dem Ergebnis, dass diese sich als post-soziale Gesellschaften beschreiben lassen. Post-Sozialität meint hierbei eine gesellschaftliche Entwicklung, die zum einen durch eine fortschreitende »Entleerung oder Ausdünnung des Sozialen« (Knorr 2001: 520) und zum anderen – und damit verbunden – durch eine zunehmende »Expansion von Objekt-zentrierten Umwelten« (Knorr 1998: 83) gekennzeichnet ist.

Was ist damit nun gemeint?

Die Entleerung oder Ausdünnung des Sozialen beschreibt eine Situation, in der in den bestehenden sozialen Ordnungen gewissermaßen Leerstellen, leere Räume entstehen, in denen dann wiederum post-soziale Entwicklungen Halt finden, andocken oder entstehen können. Diese Entleerung kann – so Knorr (vgl. Knorr 2001: 522ff.) – an sehr unterschiedlichen Indikatoren festgemacht werden: an der seit längerer Zeit zu beobachtenden Zurückdrängung des Wohlfahrtsstaates und seine Ersetzung durch ein auf individuelle Leistungsfähigkeit und Verantwortlichkeit abstellende Gesellschaftsform, wie auch an der verstärkten Tendenz, Soziales nicht mehr nur mit Sozialen zu erklären, sondern auch mit genetischen Dispositionen und biologischen Erkenntnissen, wie es beispielsweise in der Hirnforschung der Fall ist. Weitere Indikatoren sind die Substitution von bislang durch Menschen erbrachten Dienstleistungen durch Automaten und Computer oder auch die elektronischen Medialisierung von Interaktionen durch Telefon, Bildschirmkonferenzen und das Internet.

Eine weitere und besonders bedeutsame Entwicklung schließlich, die Knorr als Beleg für ihre These der Entleerung des Sozialen anführt, ist die Entstehung einer zunehmend individualisierten Gesellschaft. Stichworte sind hier der Kollaps der Familien, der Verlust traditioneller Bindungen, überkommener Gemeinschaften und die Herauslösung des Individuums aus sozialen Lebenszusammenhängen: Der Mensch in der Industriegesellschaft ist ein »homeless mind« wie Peter Berger, Brigitte Berger und Hansfried Kellner schon 1974 geschrieben haben (Berger/Berger/Kellner 1974). Verschärft wird diese Problematik neuerdings zudem noch dadurch, dass dem Einzelnen gleichzeitig viel stärker als noch zu früheren Zeiten auferlegt wird, sein eigenes Leben zu führen, sich aus- und darzustellen – bis zur Tyrannei der Intimität ist es hier kein sehr weiter Schritt (vgl. Beck 1986; Sennet 1998). Insgesamt, so Knorr, haben wir es hier mit einem »loss of a social imagination, the slow erosion of the belief in salvation by society« (Knorr 2001: 523) zu tun.

An die Stelle dieser »sozialen Vorstellungen von Sozialität« tritt nun – so Knorr – eine Vorstellung, die das Individuum wieder verstärkt in den Mittelpunkt stellt. Sie interpretiert diese Entwicklungen also als eine Ausdehnung der Sphäre der Subjekte

und eines auf den Einzelnen bezogenen Denkens: Das individuelle Subjekt spielt in einer sozial zunehmend entleerten Gesellschaft eine zentrale Rolle. Dies kommt zum Beispiel in der Wissenschaft in Rational Choice-Theorien, in der Gesellschaft in der auf die individuelle Selbstverwirklichung abzielenden Ratgeberliteratur oder – so kann man hinzufügen – in einer neoliberalen Spielart, in der Übertragung von sozialen auf individuelle Verantwortlichkeiten zum Ausdruck (vgl. Knorr 1998, 2001; Fach 2003).

Die entscheidende These ist nun, dass diese Subjekte, entgegen der in den Sozialwissenschaften gängigen Annahme einer mit dieser Situation verbundenen Entwurzelung, eines auf-sich-selbst-Zurückgeworfenseins und einer Entstehung von Identitätsproblemen (vgl. z.B. Beck 1986; Beck/Beck-Gernsheim 1994; Sennet 1998), gleichwohl integriert sind und dass die Identitätssicherung auch hier gelingen kann – und zwar durch die Entstehung von post-sozialen, objekt-zentrierten Umwelten, die das Selbst verorten und stabilisieren und individuelle Identität ermöglichen: »Individualisierung erscheint dann mit Objektualisierung verflochten – mit einer zunehmenden Orientierung an Objekten als Quellen des Selbst, relationaler Intimität, geteilter Subjektivität und sozialer Integration« (Knorr 1998: 94; vgl. auch Knorr 2001: 525).

Der Einzelne orientiert sich – so wird angenommen – in einer solchen post-sozialen Gesellschaft nicht mehr hauptsächlich an anderen Subjekten und ist in zwischenmenschliche Interaktionszusammenhänge eingebunden, sondern er orientiert an Objekten. Dabei spielen besonders so genannte Wissensobjekte (»epistemische Dinge« (Knorr 1998: 95)), die sich durch dauernde Veränderung, nahezu unbeschränkte Entfaltbarkeit und fehlende Vollendung auszeichnen, eine herausragende Rolle. Dazu zählt Knorr – neben Untersuchungsobjekten in der Wissenschaft – auch Konsumprodukte (z.B. Computerprogramme, die jeweils nur in spezifischen Versionen auf dem Markt sind), Börsen, Märkte und technische Objekte, die sich immer wieder verändern können und eine interne Dynamik aufweisen und so für die Individuen immer wieder neue Anreize bieten, sich mit ihnen zu beschäftigen, sie zu kaufen und zu benutzen (vgl. Knorr 2001: 527–530; Knorr/Bruegger 2004).

Doch wie wird in einer solchen post-sozialen Umwelt nun die Identitätsbildung und die Integration von Individuen gedacht? Knorr konzipiert das Selbst mit Bezug auf Lacan als ein imperfektes und wünschendes Subjekt, das permanent versucht, ihm gesellschaftlich vorgespiegelte Möglichkeiten einzuholen: Ein Mangel-Wunsch System, das perfekt zu den unfertigen und wandelbaren Objekten passt, denn diese sind – so die Annahme von Knorr – aufgrund ihrer Struktur als epistemische Dinge darauf angelegt, ständig neue Möglichkeiten oder Anschlüsse (oder z.B. in Bezug auf die Medien: neue Wunschbilder) zu erzeugen.

Dieser infinite Austauschprozess zwischen Subjekten auf der einen und Objekten auf der anderen Seite wird als eine Art Reziprozitätsbeziehung konzipiert, die

zweierlei leistet: Zum Einen die Bindung der Subjekte an die Objekte durch eine, wenn auch tendenziell eher asymmetrische, wechselseitige Perspektivenübernahme, zum Anderen die Entstehung einer Solidarität mit den Objekten auf der Grundlage des Wissens, das Subjekte über Objekte haben und das sie verstehen lässt, wie die Objekte funktionieren. Knorr spricht hier von einer »Übernahme der Bedürfnisse des Objektes« (Knorr 1998: 104) und führt das Beispiel einer Biologin an, der das Gras, über das sie geht, jedes Mal leid tut, »weil ich weiß, dass mich das Gras anschreit« (Knorr 1998: 108). Im Ergebnis entsteht so eine Art gemeinsame Lebenswelt von Subjekt und Objekt, die eine (Wieder-)Einbettung der de-sozialisierten und individualisierten Subjekte ermöglicht, Identitäten stabilisiert (vgl. Knorr 1998: 104, FN 12) und in der soziale durch post-soziale, eben Subjekt-Objekt-Beziehungen ersetzt sind (vgl. Knorr 2001: 534).

Diese theoretische Interpretation gesellschaftlicher Entwicklungen im Rahmen der Theorie der post-sozialen Gesellschaft erscheint zunächst durchaus plausibel und unterscheidet sich etwa von den Versuchen bei Bruno Latour, der nicht nur menschliche Akteure sondern auch Artefakte als »entities, that *do* things« (Latour 1988: 303) verstanden wissen möchte, durch eine vorsichtigeren Beschreibung der Objekte und ihrer Fähigkeiten. Gleichwohl wird meines Erachtens den Objekten von der Theorie hier mehr Handlungsfähigkeit zugestanden, als sie es eigentlich verdient haben und die theoretische Beschreibung der Identitätsbildungsprozesse vernachlässigt zudem wesentliche Elemente, die den Wert dieses Ansatzes meines Erachtens schmälern.

Was ich mit diesen beiden Punkten meine, werde ich im Folgenden versuchen, darzulegen. Dabei geht es mir keineswegs um eine Fundamentalkritik, sondern lediglich darum, mögliche Schwachstellen einer derartigen Beschreibung der Entwicklung moderner Gesellschaften zu identifizieren, um daraus Schlussfolgerungen für eine angemessene theoretische Behandlung von Subjekt-Objekt-Relationen insbesondere im Hinblick auf die Handlungsträgerschaft von Objekten und ihrer Rolle in Identitätsbildungsprozessen zu ziehen.

2. Handlungsfähigkeit als Zuschreibungsphänomen

Generell kann man zunächst sagen, dass es sicherlich Sinn macht, Objekte in die Beschreibung von Sozialität mit einzubeziehen und Sozialität nicht als ausschließlich auf menschliche Akteure begrenzt zu betrachten

Thomas Luckmann schreibt in seinem Aufsatz über die Grenzen der Sozialwelt (vgl. Luckmann 1980), dass diese Grenzen keineswegs als Bestandteile der Strukturen der Lebenswelt anzusehen sind, das heißt, sie erweisen sich in der phänomeno-

logischen Beschreibung nicht als universale Struktur. Das transzendente Ego ist kein »menschliches« Ego, wie Luckmann gegen Husserl einwendet: Es ist vielmehr der Leib, der sich als eine universale Projektion und das heißt als »personifizierende Apperzeption« erweist. Der Mensch ist hingegen bereits ein weltliches »Ich« (vgl. Luckmann 1980: 66, 73f.).

Aus diesen phänomenologischen Überlegungen folgert Luckmann nun, dass man die Grenzen der sozialen Welt als soziale Konstruktionen verstehen muss, die sich je nach sozio-historischem Kontext ändern können und die die Geltung der universalen Projektion einschränken: Die Sozialwelt fällt in diesem Fall dann nicht mehr mit der Lebenswelt als Ganze zusammen, sondern wird durch gesellschaftliche Klassifikationen, Weltansichten usw. begrenzt. Gerade moderne und komplexe Gesellschaften sind – so Luckmann – durch eine weitgehende und zunehmende Einschränkung dieser universalen Projektion, das heißt der Personifikation von Gegenständen, Dingen, Tieren oder Pflanzen (= die personifizierende Apperzeption) gekennzeichnet.

Den umgekehrten Fall, also die Ausdehnung der Grenzen von Sozialität über den menschlichen Bereich hinaus, beschreibt er am Beispiel der Yams-Wurzeln, die in der westpazifischen Dobu-Kultur als Personen gesehen werden und deren »Menschlichkeit, selbst wenn man ihr nicht unmittelbar ansichtig wird, durch im gesellschaftlichen Wissensvorrat sedimentierte Anschauungen abgesichert wird – eine Ausdehnung der Sphäre des Sozialen, die für unseren Kulturkreis, zumindest alltagsweltlich betrachtet, undenkbar ist (ebd.: 80ff.).

Was sich aus diesem Beispiel folgern lässt, ist, dass wir es – auch bei einer solchen »Sozialität mit Objekten« (wie den Yams-Wurzeln) – immer mit menschlichen Projektionen, das heißt Übertragungsleistungen zu tun haben: Zwar sind die Grenzen der Sozialwelt verschiebbar, Luckmann lässt aber keinen Zweifel daran, dass die soziale Welt immer eine menschengemachte Welt ist und dass die Objekte in diese soziale Welt – sei es als Spielpartner wie bei Kindern häufig zu beobachten, oder als Personen, wie im Falle der Yams-Wurzeln – nur durch die menschlichen Übertragungsleistungen einbezogen und zu einem handlungsfähigen Bestandteil der Sozialwelt gemacht werden – oder umgekehrt auch ausgegrenzt werden können. Als handlungsfähig sind sie nur in diesem Sinne zu betrachten – und nicht deshalb, weil sie von sich aus, quasi-ontologisch, Akteurs-Eigenschaften oder Handlungsfähigkeit hätten oder weil es sich hierbei um genuin beobachtbare Eigenschaften handeln würde. Klar ist in einer derartigen Perspektive allerdings auch, dass auf der Ebene der Konstruktionen erster Ordnung diese Objekte natürlich *tatsächlich* als Handelnde erscheinen können und sie mögen in diesem Sinne sogar *tatsächlich* »handeln«. Auf der rekonstruktiven Ebene zweiter Ordnung, sind diese Eigenschaften aber als kommunikative und kulturelle, mehr oder minder objektivierte und legitimierte Konstruktionen zu behandeln.

Wenn nun im Rahmen der Theorie post-sozialer Gesellschaft an Beispielen verdeutlicht wird, dass Subjekte tatsächlich enge Beziehungen mit Objekten eingehen, dass also die Tumorforscherin mit dem Tumor verschmilzt, die Biologin eins wird mit den Chromosomen (Knorr 1998: 105) oder dass die Börse von den Händlern als ein »greater being« (Knorr 2002: 534) betrachtet wird und dass sie insofern in die Sozialität mit einbezogen sind, dann ist das als empirische, wenn auch manchmal etwas animistisch anmutende Beschreibung (vgl. dazu: Knoblauch/Schnettler 2004) möglicherweise richtig. Die theoretische Interpretation in der behauptet wird, dass Objekte »durch Zeichen ihrer Mängel für die Weiterführung von Wunschketten sorgen« (Knorr 1998: 101) und dass es zu einer »Übernahme des Denkens und des Selbst durch die Objekte« (ebd.: 109) kommt, dass es also die Objekte selbst sind, die in aktiver und auf das menschliche Gegenüber bezogener Weise agieren und letztlich diese Effekte auslösen, scheint allerdings eine theoretische Überinterpretation zu sein, weil hier den Objekten von der Theorie eine Unabhängigkeit von den menschlichen Konstruktionsleistungen zugeschrieben wird, die sie meines Erachtens so nicht haben. Als Objekte können sie bestenfalls in einem metaphorischen Sinn in »echte« Interaktionen mit menschlichen Akteuren eintreten. Diese kann man empirisch natürlich erforschen, theoretisch muss aber davon ausgegangen werden, dass sie erst durch die menschlichen Interpretationsleistungen zu Handlungspartnern werden.

Legt man diese Perspektive zugrunde, dann ist zu Recht zu fragen ob »die Objekte (tatsächlich T.R.) die Anderen sind, mit denen wir interagieren?« (Knoblauch/Schnettler 2004: 29), wie dies in der Theorie der post-sozialen Gesellschaft unterstellt wird. Eine solche Sichtweise zielt im Kern auf die Problematik der Konstitution menschlicher Identität. Denn wenn denn die Objekte *nicht* die Anderen sind, dann stellt sich die Frage, ob Subjekt-Objekt-Relationen »klassische« Subjekt-Subjekt-Relationen im Hinblick auf Identitätsbildungsprozesse tatsächlich ersetzen können, wie dies in der Theorie der post-sozialen Gesellschaft behauptet wird, oder ob man nicht eher davon ausgehen muss, dass menschliche Subjekte zu ihrer Identitätsbildung und -aufrechterhaltung auf menschliche Kommunikations- und Interaktionspartner letztlich doch zwingend angewiesen sind.

3. Identität in der post-sozialen Gesellschaft

Die Frage nach der Möglichkeit der Konstitution von Identität, wird in der klassischen Perspektive der Sozialisationstheorie, wie sie etwa auch bei Luckmann (auf den ich mich hier nochmals beziehen möchte) zu finden ist, üblicherweise unter Rückgriff auf George Herbert Mead als ein interaktiver Sozialisationsprozess

beschrieben, in dessen Verlauf der Einzelne zum Mitglied einer Gemeinschaft wird und gleichzeitig Identität gewinnt (Luckmann 1979; vgl. auch Berger/Luckmann 1996). Es handelt sich also um das Modell einer »sozialen Genese der Ich-Identität« (vgl. Honneth 1994a: 117), die in Interaktionsprozessen fundiert ist. Als zentraler Mechanismus der Identitätsbildung wird dabei die wechselseitige Spiegelung und damit die Fähigkeit zur Rollenübernahme gesehen: In sozialen Beziehungen »erfährt sich der Mensch selbst auf dem Umweg über die Mitmenschen« (Luckmann 1979: 299) und bildet so eine Ich-Identität aus. Das Entscheidende im Zusammenhang mit post-sozialen Konstellationen ist die Rolle, die die *menschlichen* Anderen bei diesem Identitätsbildungs- und Identitätssicherungsvorgang spielen. Der Einzelne ist zur Identitätsbildung konstitutiv auf *menschliche* Andere angewiesen, denn nur in deren *Reaktionen* auf seine Äußerungen, Handlungen, Ansprüche, Zielsetzungen und Selbstpräsentationen kann sich der Einzelne seiner selbst vergewissern und – über Vermittlung von normativen Erwartungen und Wertvorstellungen – seine subjektive Wirklichkeit in der Gesellschaft absichern. Es ist also das reaktive Moment und die reaktive Fähigkeit des menschlichen Anderen, dem eine besondere Bedeutung für die Identitätsbildung zukommt – besonders wichtig sind in diesem Zusammenhang face-to-face Situationen, weil sich hier – neben den verbalen Äußerungen – auch die nonverbalen Zeichen, die Gesten, die Mimik und das Körperbild insgesamt als Fundus für die Fremddeutung und vor allem die Selbstdeutung erweisen (vgl. Soeffner/Raab 2005).

Die Reaktionen der menschlichen Anderen in Interaktionen und Kommunikationen sind dabei für die Identitätssicherung in mehrerlei Hinsicht bedeutsam:

Zum Ersten dienen sie als *positive Reaktionen* der sozialen Anerkennung des Einzelnen. In einer solchen Anerkennung durch Andere liegt dabei nicht nur die Absicherung der eigenen Identität begriffen, sondern ebenso ein Moment der Gewährung und Ermutigung zu subjektiver Abweichung, die dem Einzelnen hilft, eine stabile Identität auszubilden (vgl. Honneth 1994b: 18; Esser 1993: 162).

Zum Zweiten – und dies ist wahrscheinlich noch wichtiger – dienen sie als unerwartete oder abweichende, also *negative Reaktionen* der Kritik und der Korrektur der subjektiven Vorstellungen des Einzelnen: Über die wechselseitige Spiegelung wird dem Einzelnen – so kann man mit Luckmann sagen – »Verantwortung für sein Handeln von anderen Menschen aufgezwungen« (Luckmann 1979: 299) und der Einzelne wird permanent zur Reflexion und möglicherweise Revision seiner Handlungen, Vorstellungen und Selbstentwürfe gezwungen.

Zum Dritten dienen diese Auseinandersetzungen und Spiegelungsprozesse auch dazu, über die kommunikative wechselseitige Abgleichung von Erwartungen, Ansprüchen und Vorstellungen eine gemeinsame, intersubjektive Welt zu konstituieren, sich der in ihr gültigen Normen, Regeln, Werte zu versichern und diese Intersubjektivität aufrecht zu erhalten.

Stellt man sich nun die Frage, wie unter dem Gesichtspunkt der Identitätssicherung eine Beziehung zwischen Subjekten und Objekten, wie von Knorr idealtypisch avisiert ausfällt, dann wird deutlich, dass in einer solchen Beziehung die *reziproke und selbständige Reaktion des Anderen als konstitutives Moment der Identitätsbildung wegfällt* – es handelt sich sozusagen um eine »unvollständige Wechselseitigkeit« (vgl. Luckmann 1980: 91): Objekte können nicht selbständig und kreativ auf die menschlichen Akteure reagieren, die Körpersymbolik als Deutungslieferant entfällt weitgehend und die Rollenübernahme bleibt auch hier wieder eine einseitige Zuschreibung von Seiten der Subjekte, die nur noch *rekursiv auf sich selbst* verweist. Die Reziprozität der Perspektiven und die wechselseitige Spiegelung ist hier unterbrochen und die Inter-subjektivität einer gemeinsamen Welt von Alter und Ego ist gestört, weil die zunächst prinzipiell auch bei Objekten vorliegende und von Schütz (vgl. Schütz 1971) beschriebene »Wir-Idealisierung« in interaktiven Verstehensprozessen (also die letztlich kontrafaktische Unterstellung, dass der Andere so ist wie ich selbst), in Interaktionsbeziehungen mit Objekten dauerhaft enttäuscht werden muss.

Wenn dem so ist, dann muss man sich fragen, welche spezifischen Folgen sich für die Identitätsbildung auf subjektiver Ebene, aber auch für die Gesellschaft insgesamt ergeben, wenn die Diagnose stimmt, dass es zu massenhaften Ersetzungen von Subjekt-Subjekt-Relationen durch Subjekt-Objekt-Relationen kommt.

Als besonders bedeutsam erscheint hierbei die mögliche Überforderung des Einzelnen: Dieser wäre in einer »reinen« Subjekt-Objekt-Beziehung – zugespitzt formuliert – für die Herausbildung bzw. Sicherung seiner Identität auf sich selbst zurückgeworfen, auf sich selbst gestellt. Die Reaktion des Anderen als mögliche Korrekturinstanz fällt hier praktisch aus – der Einzelne kann sich nicht sicher sein, ob er ein Objekt richtig gedeutet oder verstanden hat, denn ein Objekt leistet von sich aus keinen Widerstand gegen falsche Zuschreibungen, wie dies menschliche Akteure tun können. Und Umgekehrt formuliert ein Objekt von sich aus auch keine normativen Erwartungen an den Einzelnen, denen dieser Folge leisten müsste und mit denen er sich auseinandersetzen müsste.

Dem post-sozialen Subjekt stünden deshalb – so könnte man mit Habermas formulieren – »keine anderen Kriterien zur Verfügung als die je eigenen Präferenzen, die vom naturwüchsigen Imperativ der Selbstbehauptung reguliert sind« (Habermas 1997: 238). Und weil sich in diesem Sinne die Einzelnen nicht mehr am signifikanten oder generalisierten Anderen ausrichten würden, sondern nur noch, vermittelt über die Bedeutungen, die sie selbst den Objekten zugeschrieben haben, an sich selbst – könnte dies auch für das gesellschaftliche Zusammenleben insgesamt schwerwiegende Folgen haben – denn letztlich würde eine solche Entwicklung zu *solipsistischen Identitätsformationen* führen, die sich in einer Art »Selbstgespräch« bilden, aber der wechselseitigen intersubjektiven Anerkennung, Absicherung und damit auch der wechselseitigen Verantwortlichkeit entzogen sind.

Ob es soweit kommt, ist schwer abzuschätzen – vermutlich bewahrt die »genetische Priorität und der pragmatische Vorrang sozialer Beziehungen mit menschlichen Partnern« (Luckmann 1980: 91) vor einer ausschließlichen Bezugnahme auf Objekte als Interaktionspartner, auch wenn diese in der Lebenswelt der menschlichen Akteure eine zunehmend wichtige Rolle zu spielen vermögen.

4. Schlussfolgerungen

Welche Folgerungen könnte man nun aus dem Gesagten ziehen?

1. Es scheint aus meiner Sicht fraglich, ob man für die Beschreibung der modernen »objektdurchsetzten« Gesellschaft tatsächlich ein verändertes theoretisches Instrumentarium braucht, oder ob dafür nicht die erwähnte luckmannsche Sichtweise eine hinreichende theoretische Grundlage bietet.
2. Legt man diese Perspektive zugrunde, dann wird deutlich, dass Sozialität wandelbar ist und dass die Einbeziehung von Objekten in die menschliche Sozialwelt als empirisches Phänomen zu betrachten ist, das soziohistorisch zwar unterschiedlich ausfallen kann, aber keineswegs ein neues Phänomen ist und das letztlich in der *conditio humana* gründet.
3. In dieser Theorieperspektive wird dann aber auch deutlich, dass die Rede von der Handlungsträgerschaft von Objekten lediglich als Attributionsphänomen, wie Werner Rammert und Ingo Schulz-Schaeffer das genannt haben (vgl. Rammert/Schulz-Schaeffer 2002: 39), verstanden werden sollte, das empirisch gesehen natürlich sehr weit reichen kann – so weit, dass schließlich die voraussetzungsvollen Interpretationsleistungen menschlicher Akteure in Vergessenheit geraten können: empirisch gesehen, handeln Objekte dann tatsächlich. Dies sollte aber analytisch nicht dazu führen, diese Realität unbesehen in die eigene Theorie einzubauen.
4. Ob Identitätssicherung in Subjekt-Objekt-Beziehungen tatsächlich so unproblematisch ist, wie von Knorr behauptet, scheint fraglich. Identität gründet – jedenfalls in der hier angelegten wissenssoziologisch-phänomenologischen Perspektive – letztlich doch auf *menschlicher* Intersubjektivität und ist in sie eingebettet ist.
5. Wünschenswert wäre in diesem Zusammenhang schließlich auch eine gesellschaftstheoretische Perspektive, die die moralischen und normativen Konsequenzen von Subjekt-Objekt-Relationen – so sie denn tatsächlich zu einem zentralen Aspekt moderner Sozialität geworden sind – in ihre Überlegungen mit einbezieht. Zu diskutieren wären hier zum Beispiel Verantwortlichkeiten in post-sozialen Gesellschaften, Naturalisierungseffekte in techno-sozialen Kon-

stellationen oder auch Fragen der Stellvertretung und Repräsentation, die in diesem Zusammenhang auftreten. Und möglicherweise ist diese gesellschaftstheoretische Perspektive im Vergleich zur handlungstheoretischen sogar die spannendere.

Literatur

- Beck, Ulrich (1986), *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a.M.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994), »Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie«, in: dies. (Hg.), *Risikante Freiheiten*, Frankfurt a.M., S. 9–39.
- Berger, Peter/Berger, Brigitte/Kellner, Hansfried (1974), *The homeless Mind. Modernization and Consciousness*, New York
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1996), *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a.M.
- Esser, Hartmut (1993), *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*, Frankfurt a.M.
- Fach, Wolfgang (2003), *Die Regierung der Freiheit*, Frankfurt a.M.
- Habermas, Jürgen (1997), »Individuierung durch Vergesellschaftung. Zu G.H. Meads Theorie der Intersubjektivität«, in: ders., *Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze*, Frankfurt a.M., S. 187–241.
- Honneth, Axel (1994a), *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*, Frankfurt a.M.
- Honneth, Axel (1994b), *Desintegration. Bruchstücke einer soziologischen Zeitdiagnose*, Frankfurt a.M.
- Knoblauch, Hubert/Schnettler, Bernt (2003), »Postsozialität, Alterität und Alienität«, in: Schetsche, Michael (Hg.), *Der maximal Fremde*, Würzburg, S. 23–41.
- Knorr Cetina, Karin (1997), »Sociality with Objects. Social Relations in Postsocial Knowledge Societies«, *Theory, Culture & Society*, Jg. 14, H. 4, S. 1–30.
- Knorr Cetina, Karin (1998), »Sozialität mit Objekten«, in: Rammert, Werner (Hg.), *Technik und Sozialtheorie*, Frankfurt a.M., S. 83–120.
- Knorr Cetina, Karin (2001), »Postsocial Relations. Theorizing Sociality in a Postsocial Environment«, in: Ritzer, George/Smart, Barry (Hg.), *Handbook of Social Theory*, London, S. 520–537.
- Knorr Cetina, Karin/Bruegger, Urs (2004), »Global Microstructures: The Interaction Practices of Financial Markets«, in: Dobbin, Frank (Hg.), *The Sociology of the Economy*, New York, S. 145–171.
- Latour, Bruno (1988), »Mixing Humans and Nonhumans Together. The Sociology of a Door-closer«, *Social Problems*, Jg. 35, H. 3, S. 298–310.
- Latour, Bruno (2001), »Eine Soziologie ohne Objekt? Anmerkungen zur Interobjektivität«, *Berliner Journal für Soziologie*, H. 2, S. 237–252.
- Luckmann, Thomas (1979), »Persönliche Identität, soziale Rolle und Rollendistanz«, in: Marquard, Odo/Stierle, Karlheinz (Hg.), *Identität (Poetik & Hermeneutik, Band 8)*, München, S. 293–313.
- Luckmann, Thomas (1980), »Über die Grenzen der Sozialwelt«, in: ders., *Lebenswelt und Gesellschaft*, Paderborn, S. 56–92.

- Rammert, Werner/Schulz-Schaeffer, Ingo (2002), »Technik und Handeln. Wenn soziales Handeln sich auf menschliches Verhalten und technische Abläufe verteilt«, in: dies. (Hg.), *Können Maschinen handeln? Soziologische Beiträge zum Verhältnis von Mensch und Technik*, Frankfurt a.M., S. 11–64.
- Schütz, Alfred (1971), *Gesammelte Aufsätze, Band 1*, Den Haag.
- Sennet, Richard (1998), *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin.
- Soeffner, Hans-Georg/Raab, Jürgen (2005), »Körperlichkeit in Interaktionsbeziehungen«, in: Schroer, Markus (Hg.), *Soziologie des Körpers*, Frankfurt a.M., S. 166–188.
- Woolgar, Steve (Hg.) (2002), *Virtual Society? Technology, Cyberbole, Reality*, Oxford.